

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Band: 38 (1976)

Artikel: Blick auf Karl der Kühnen
Autor: Stettler, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-245911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF KARL DEN KÜHNEN

Von Michael Stettler

«Wir Europäer sind gezwungen, Erinnerung als Gegengewicht zu dem schöpferischen Drang, dem nackten vorwärtsstrebenden Willen, der unser Schicksal ist, zu bewahren.»

Carl J. Burckhardt, Geschichte zwischen Gestern und Morgen (1973).

Wie sah er aus? «... *avoit les yeux vairs et rians, et angéliquement clairs, lesquels quand il musoit pensant, il sembloit que le père y fust dedans tout vif*», schreibt der zeitgenössische Chronist Georges Chastellain. In vielen Farben, je nach der Palette, schillert sein Bild, doch scheinen charakteristische Züge aus allen Darstellungen hervor. Breitschultrig auf kräftigem Torso, ist er innerhalb seiner niederländischen Umwelt auffallend rundschädlig, schwarzgelockt, die Augen von hellem Blaugrün, mit nicht sehr langer gerader Nase, hängender Unterlippe und einem Ansatz von Doppelkinn, mit oliver Gesichtsfarbe von seiner portugiesischen Mutter her. Leidenschaftlich, wendig im Turnier, voller Lust an Fahrten auf stürmischer See, hat er ein unberechenbares, vom Vater geerbtes Temperament, das er aber im Gegensatz zu diesem zügelt, wie er auch nur mäßig dem Wein zuspricht. Er ist hochgebildet; bevor er sich zur Ruhe legt, läßt er sich zwei Stunden aus den Geschichten Roms vorlesen, den «*Faits des Romains*», auch gehören die Taten Alexanders des Großen, eines andern Philipp Sohn, früh zu seiner Lieblingslektüre. Er verzehrt sich in Träumen antiker Größe, antiken Ruhms, sie spornen ihn an, er ist unermüdlich tätig, «*trop laborieux pour un prince*» (Chastellain), voller Widersprüche, mäßig und schweifend, zart und heftig in einem, mißtrauisch und melancholisch, jäh und furchtbar in Augenblicken des Zorns, hart gegen andere wie gegen sich, aber auch freigebig, «wissen wollend wohin und wem», sagt des Herzogs Maître d'hôtel Olivier de la Marche. Seine Liebe zu Prunk erfüllt das Staunen der Umwelt; seitenlang beschreibt de la Marche in seinen *Mémoires* die unzähligen Ämter und Funktionen seiner Hofhaltung, ein unvergleichliches Zeitbild.

Doppelt erscheint vieles an Karl, wie es auch die Zusammensetzung des Landes ist. Er brennt darauf, seine Vasallenabhängigkeit in Burgund vom französischen König, in den Niederlanden und der Freigrafschaft vom Kaiser abzustreifen, die getrennten Glieder seines Staates durch Einfügung der Champagne, Lothringens und des Elsasses miteinander zu vereinen. Er will, die Pläne seines Vaters aufnehmend und erweiternd, das alte Königreich Lothars von der Nordsee bis ans Mittelmeer wiedererrichten, ein burgundisch-friesisches Königreich soll es sein, er träumt sogar von der Kaiserkrone – ein Traum weit in die Zukunft Europas hinein. Hätte dieser Staat Bestand gehabt, wäre Frankreich eine kleine Macht geblieben in der Welt. Sein Hang, Unmögliches zu begehren, erklärt die Faszination, die von seinem Bild ausgeht.

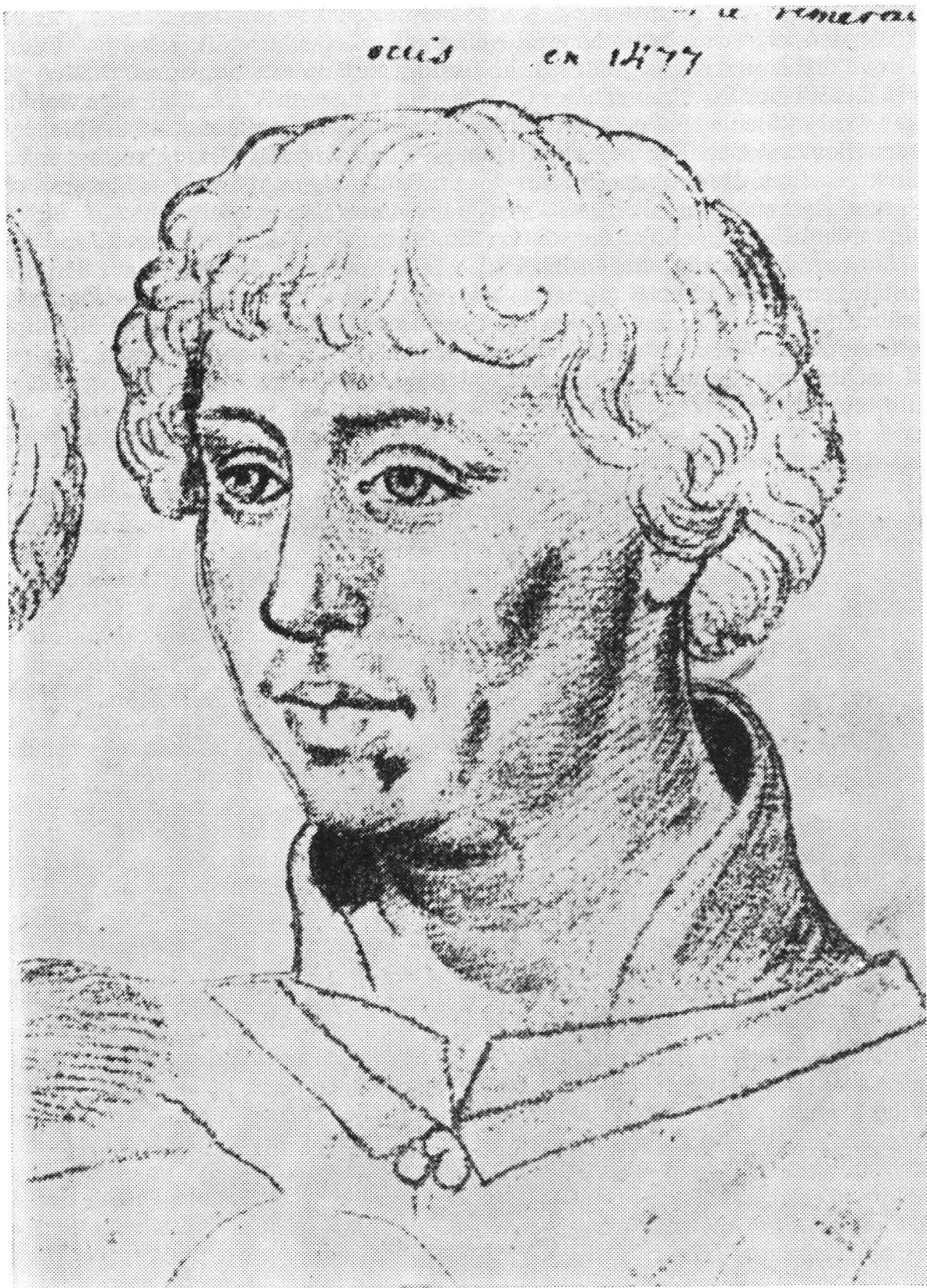
Anmerkung. Dieser Aufsatz erschien am 19./20. Juni 1976 in der «Neuen Zürcher Zeitung» (Nr. 141). Wir danken dem Autor und der Feuilletonredaktion der NZZ für die bereitwillig gewährte Abdruckerlaubnis.

Er schafft ein starkgerüstetes stehendes Heer, in dem neben eigenen auch fremde Truppen angeworben sind, er erläßt militärische *ordonnances*, unterhält die beste Artillerie der Zeit. Gemessen an seinem großen Gegenspieler Ludwig XI., der Karls Schicksal und sein Verhängnis wird, wirkt er vordergründig und verletzlich wie alle spektakulären Figuren. Seine Devise «*Je l'ay emprins*» (ich hab's unternommen, ich hab's gewagt) und «*bien en aviengne*» (mög' es gelingen) steht auf dem Revers der Bildnismedaille des Giovanni Candida. Sein wohl kühnster Gedanke, Habsburg und Burgund in einem, das Reich, in dem die Sonne nicht untergeht, wird erst in seinem kaiserlichen Urenkel gleichen Namens, in Karl dem Fünften, für eine kurze Spanne Zeit Wirklichkeit. Erst dieser letzte Burgunder, wie er genannt worden ist, macht auch die Kreuzzugspläne Philipps und Karls des Kühnen zur Tat.

Den Zeitgenossen war aus Sympathie und Abscheu kein Bild zu drastisch, keine Metapher zu hoch, und er selber ging ihnen darin voran, wenn er den Abgeordneten der flandrischen Stände das Buch der Könige zu lesen empfahl, in dem Gott die Macht des Fürsten über seine Untertanen ausdrücklich bezeichnet und erklärt habe. Chastellain hat ihn gleich nach der Thronbesteigung in seinem «*Advertissement au duc Charles*» mit Salomo verglichen wie seinen Vater Philipp mit David. So hat Wilhelm Stein in seinen «Bildnissen von Roger van der Weyden» einen König Salomo des Joos van Gent als Porträt Karls des Kühnen beansprucht. Hierzulande, wo man ihn, wohl über Gebühr, als Bedrohung empfunden hat, nannte man die Türken und Karl in einem Atemzug: «*Thurcus ab oriente, dux Burgundie ab occidente*», notierte der Basler Münsterkaplan Hans Knebel in sein Tagebuch, das er von 1473 bis 1479 geführt hat; an einer andern Stelle setzt er sie einander überhaupt gleich: «*Karolus autem Thurcus Burgundie*», weiter: «Der Burgunsch blutvergießer», «der *maledictus Burgundus*», Sohn des Mars, der sich rühmte, Herr auf Erden, Gott im Himmel und Teufel in der Hölle zu sein. Der zeitgenössische humanistische Einsiedler Dekan Albrecht von Bonstetten bezeichnet ihn in seiner pathetischen Darstellung der Burgunderkriege als Juden unter den Aposteln und Nero unter den Juliern, dann wieder als anderen Alkibiades: Vergleiche, die den Herzog ins Mythische entrücken und die kriegerische Leistung der Eidgenossen in den eigenen Augen wie in denen der Mitwelt ins Übermäßige steigern. Der sich die Heroen zum Vorbild nahm, wird so im Guten wie im Schlimmen, und kaum ohne eigenes Zutun, zum Heros der Zeit.

Nicht ein rationales politisches Programm hat ihn geleitet, sondern Stolz und Traum, die ihm den Beinamen *Temerarius* verschafften. Huizinga bezweifelt, daß er die große Aufgabe des burgundischen Mittelreiches zwischen Nordsee und Mittelmeer «als wohlerwogenes politisches Endziel» überhaupt je in voller Klarheit gesehen habe, so unbegreiflich seien seine Fehler, etwa das sinnlose Sitzenbleiben vor Neuß, während die Engländer in Frankreich stehen. Zu wolzig auch seine Pläne: der mit den Türken im selben Atemzug genannt wird, strebt den Türkenkrieg an, möchte, wie schon sein Vater, gegen die Ungläubigen ziehen. Nähe und Ferne zugleich locken ihn.

Mit der Mythisierung zu Lebzeiten stimmt überein, daß die Überlieferung seines wirklichen Bildnisses spärlich ist. Harald Keller hat dies sogar mit seinem Glauben an Bildzauber in Beziehung bringen wollen, der den Herzog veranlaßt habe, «die Möglichkeit von vorneherein abzuschneiden, daß ein solches Bild in die Hände seiner persönlichen oder politischen Feinde geriete» (Festgabe Paul Kirn). In der Tat kennt man nur wenige sprechende Bildnisse Karls, aus den Mannesjahren wohl keines,



Bildnis Karls des Kühnen. Nachfolge des Rogier van der Weyden.
Skizzenbuch der Bibliothek Arras.

das sein Wesen völlig wiedergibt. Am bekanntesten ist das lange dem Rogier van der Weyden zugeschriebene, heute für eine gute Werkstattreplik gehaltene Bildnis des etwa Siebenundzwanzigjährigen in Berlin, von dem es eine ganze Filiation gibt bis in das Wiener Statutenbuch des Ordens vom Goldenen Vlies. Dann das wohl im Lager vor Neuß entstandene Profilbildnis auf der erwähnten Medaille des Neapolitaners Giovanni Candida, in dessen kleinem Rund wir den Herzog zu fassen vermaßen. Endlich das postume Bildnis des etwas massigen Mannes im Museum von Avignon. Karl starb im Alter von nur 44 Jahren vor Nancy.

Aus glücklichen Jugendjahren stammt die Darbringungsminiatur der *«Chroniques du Hainaut»* in der königlichen Bibliothek in Brüssel. Mit dem Blick auf den dreizehnjährigen Grafen von Charolais – hier noch fast unter seinem Alter kindlich – gewährt sie Einblick in die Art der inneren und äußeren Formen am Hofe Philipps des Guten, des Vliesordengründers und *«grand duc du ponant»*, dessen Noblesse und leichte Gebärde wir hier wie wohl nirgends gewahren.



DVX KAROLVS BVRGVNDVS. Bildnismedaille des Giovanni Candida.

In den beiden Alexanderteppichen im Palazzo Doria in Rom scheint der jugendliche Alexander die Züge Karls zu tragen, der Vater Philipp von Mazedonien und seine Gattin die Züge Herzog Philipps und der Isabella von Portugal. Philipp der Gute hatte sie 1459 dem Pasquier Grenier in Tournai bezahlt. Auf den vier Cäsarteppichen in Bern besteht die Bildnisähnlichkeit nicht, doch wird der tollkühne Ausdruck Cäsars zu Pferd im dritten Teppich, das Sichaufrichten und Wenden dessen, der, die Warnung der aus dem Fluß aufsteigenden Stadtgöttin Roma überhörend, den Rubikon überqueren will, dem trotzig besessenen Wesen Karls durchaus gerecht. Der ganze Hofprunk der Burgunderherzöge wird auf den gleichfalls in Tournai gewirkten Teppichen aufgeboten, ihre Liebe zur Etikette, der sie, wenn auch als oberste, sich unbedingt unterwarfen und die sie von allen verlangten, «erst recht von ihren Dienern, von den höchsten bis zu den niedrigsten, vom Kanzler bis zum Küchenjungen». Huizinga hat uns diese hierarchischen Auffassungen geschildert und gezeigt, wie mittelalterlich das ritterliche Ideal anmutet zu einer Zeit, da man anderswo, in Florenz etwa, schon neue, weiterweisende Wege ging. «Rittlings auf der Grenzscheide zwischen Mittelalter und neuerer Zeit schweben» hat schon Jacob Burckhardt Burgund gesehen. Das historisch-kulturgeschichtliche Verhaftetsein im Alten – zu jenem Zeitpunkt wurde es schicksalhaft.

Huizinga war es auch, der darüber nachsann, wie sich im Geschick Karls des Kühnen das Los der deutsch-französischen Nachbarschaft in Europa auf Jahrhunderte entschied: «Wie», fragt er, «wenn die Sache ein klein wenig anders gelegen hätte? Und wir kommen abermals nicht los von der Überzeugung, daß der ganze Verlauf an den persönlichen Eigenschaften der handelnden Figuren gehangen hat. An Karl dem Kühnen selbst, aber an ihm nicht allein. Nimm beliebig welchen Mitspieler im großen Drama heraus, zum Beispiel den Nikolaus von Diesbach, den Berner Diplomaten, der zuerst begriffen hat, daß die Eidgenossen sich mit Frankreich verstehen müßten – und Karl findet keine geschlossene Gegnerschaft in der Schweiz, kein Grandson und Murten» («Burgund, eine Krise des romanisch-germanischen Verhältnisses»).

Im Gegensatz zu Karl ist Ludwig XI. Sproß und Staatsmann einer andern, künftigen Epoche. Sowohl um Frankreichs Einheit willen wie eingedenk der durch Karl 1468 in den Niederlanden erlittenen Kränkung und Demütigung trachtet er hintergründig unentwegt nach dem Untergang Karls. Im Wesen dessen Gegenteil, stellt er sich nicht. «Er erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern seiner Feinde», schreibt Johannes von Müller, der ihm hohes Lob zollt, von ihm; man könne sagen, daß das Königtum in Frankreich Er hergestellt habe. Dem Gouverneur des Roussillon, den er mit einer Mission in Savoyen beauftragt, schreibt er in einer bezeichnenden Briefstelle: «*Vous savez que les Souysses sont vaillans gens, et y estiez quand je les combati. Se vous sentiez qu'ils venissent, je vous prie que vous n'aiez point de honte de faire retirer mes gens*». Undenkbar bei Karl solcher Ton! Ludwig kennt die Schweizer von St. Jakob an der Birs, hegt Achtung für sie, die nicht frei von Befürchtung ist. Doch läßt ihn sein Planen gegen Karl das Werkzeug dort finden, wo nicht so leicht ein anderer es gesucht – und hier beginnt die Geschichte des Krieges zwischen Eidgenossen und Burgund. Gonzague de Reynold, aufgewachsen «*à une portée d'arbalète*» vom Schlachtfeld von Murten und durchdrungen von der Liebe zum burgundischen Raum (nicht umsonst mußte die Mutter den Knaben mahnen: «*Si tu descends à Morat, tu n'oublieras pas mes commissions!*»), hat in

seinem innern Zwiespalt für viele stellvertretend, zu den Belgiern gewendet, gesagt: «Ihr werft uns vor, daß wir den burgundischen Staat zerstörten, der dem Eurigen, ihn vorbereitend, vorausging: auch wir werfen es uns zuweilen vor. Der Sieg vom 22. Juni, die Burgunderkriege, das Bündnis der Eidgenossen mit dem König von Frankreich Ludwig XI.: diese Ereignisse haben im historischen Bewußtsein der Schweizer einen Stachel hinterlassen. Ihre traditionelle Politik war die Freundschaft mit dem Burgund der Valois. Später haben die doch recht grausamen Enttäuschungen, die Ludwig XI. ihnen bereitet hat, einige unter ihnen zur Frage veranlaßt, ob sie sich in der Wahl des Verbündeten nicht getäuscht. Dies war, zum Beispiel, im achtzehnten Jahrhundert die Meinung des großen Berners Albrecht von Haller . . . » Ein Dilemma im Hinblick auf Burgund habe sich, wenn nicht in allen, doch in einigen Schweizern geregt: «*Avons-nous eu raison ou avons-nous eu tort . . . ?*» In seiner Familie habe, aus Tradition, der Vater die burgundische Partei, die Mutter die eidgenössische ergriffen, was zur Folge gehabt habe, daß in ihm, im Geist und im Herzen, die Schlacht von Murten immer wieder neu geschlagen werde, «*et tantôt je suis le vaincu, et tantôt je suis le vainqueur*» («Rencontre du Centre européen d'études burgondo-médianes»).

Die Konstellation beschränkte sich freilich nicht auf Frankreich, Burgund und die Schweiz. England, der Kaiser, Habsburg, Savoyen, Lothringen haben alle ihren Part im Drama, bis von Ludwig, der «*universelle araignée*», das feine Netz der Allianz gegen Karl gesponnen ist. Der Mann, den sich der König zum Werkzeug erwählt, heißt Niklaus von Diesbach, großer Diplomat und Liebling der Berner, der schon als Page den Hof in Paris gesehen. Auch dies gehört mit zu dem Bildnis Karls, daß Diesbach in Adrian von Bubenberg einen Gegenspieler in den eigenen Reihen erhält. Die beiden verkörpern in Bern die zwei Parteien, in die durch Ludwigs Spiel Bern nun gespalten ist. Sie bewegen sich auf verschiedenen Ebenen wie Ludwig und Karl; wie dieser verkörpert Bubenberg im Grunde seines Herzens die *causa victa*, was ihm die Sympathie der Nachwelt verschafft hat; jener ist der Mann der neuen Realitäten, der Mann drum für die Zwecke des Königs. Die Frage ist offen, wie weit die Haltung Bubenberg, derentwegen er schnöd vom Rat gewiesen wurde, von dessen persönlicher Vorliebe für Burgund beeinflusst war; es gibt keine verbrieft Kunde, ob er in seiner Jugend am Hof in Dijon gewesen ist. Die Legende schmeichelt der Vorstellung, wie Bubenberg hernach, sein Land den eigenen Gefühlen voranstellend, nach Murten eilt und Karl im Krieg gegenübersteht. Diesbach sodann konnte sich des Siegs, der seiner war, nicht erfreuen: der vorausgegangene Blamontier Zug hatte sein noch junges Leben zwar nicht im Waffengang, sondern als Opfer der Pest gefordert. Karls Schicksal wiederum erfüllte sich einsam am 5. Januar 1477 auf dem Schlachtfeld von Nancy; Eidgenossen waren hier nur mehr als Angeworbene des Herzogs von Lothringen dabei, der Karl selbst die Grabschrift setzen ließ. Die Schweizer haderten jahrelang um die Beute, den Nachlaß des zerbrochenen Burgund übernahmen die Großen Frankreich und Habsburg. Kein Zwischenreich, das ihr Aufeinanderprallen verhindert hätte, trennte sie fürderhin. Unabsehbar waren die Folgen für Europa.

Die Antithetik der leitenden Figuren, Karls des Kühnen und Ludwigs von Frankreich, Bubenberg und Diesbachs, eignet auch den kriegführenden Parteien, den Heeren selbst. Selten mögen einander ungleichere Krieger gegenübergestanden sein, dem Berufsheer die Milizen. Heute, da patriotische Selbstverherrlichung mit

Recht verpönt ist, gilt die forschende Neugier den Unterschieden in Bewaffnung und Kriegführung, man untersucht das Zusammenwirken aller Faktoren und Kräfte, Logistik, Wirtschaft, Psychologie, im einzelnen die Vorteile der eidgenössischen Schutzbewaffnung und Formation vor der Reiterei und den Fernwaffen der Bogen- und Armbrustschützen, von Feuerwaffen und Artillerie, wobei deren Mißerfolge aber nicht ohne des zögernden Karl kaum zu deutende Führungsfehler und falsche Einschätzungen erklärbar sind.

Anschaulich werden die ungleichen Gegner auch in der Konfrontation der flämisch-niederländischen Zierwelt von Buchmalerei, Teppichwirkerei und Porträtkunst – alle von oberstem Rang – mit der naiven Fabulierkunst unserer Bilderchroniken, des Berners und des späteren Luzerners Schilling. Weiter erhellt daraus, warum die Eidgenossen sich des Sieges so wenig gewachsen gezeigt. Für diese lag der Gewinn der Auseinandersetzung weder im Zuwachs an Tand noch an Land, da sie ja die Freigrafschaft schließlich an den König von Frankreich verkauften. Innere Spannungen und Kämpfe waren das Ergebnis des Krieges, bis das Stanser Verkommnis von 1481 zustande kam und Freiburg i. Ü. und Solothurn in den Bund der Eidgenossenschaft traten. Bern gewann wohl an europäischem Ansehen, trug aber jahrzehntelang an den Folgen des Krieges und hatte es schwer mit Frankreich, dessen Werkzeug es so erfolgreich gewesen war. Die Beute aber, deren Teilung die Tagsatzung zu spät verordnete, zog als glitzernde Legende ihren Weg durch die Zukunft, töricht verschleudert oder als Trophäe, ja als Reliquie bewahrt. Noch heute gibt es in bernischen Familien einen Fingerring oder Anhänger hier, eine juwelen-geschmückte Hutfeder dort, Kleinodien, deren Eigentümer, unbekümmert um die tatsächliche Herkunft, sie mit der Erinnerung an den besiegten Herzog verbinden.